



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zschalig, Heinrich: Volksdichtung und Sprichwort auf Capri : nach mündlichen Mitteilungen erstmalig aufgezeichnet und veröffentlicht

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Volksdichtung und Sprichwort auf Capri

Nach mündlichen Mitteilungen erstmalig aufgezeichnet und veröffentlicht

von Prof. Dr. Heinrich Schallig



Im die 1910 begonnene Aufzeichnung Capresischer Volksdichtungen möglichst zu vervollständigen, verweilte ich vor dem Kriege abermals drei Monate auf der Insel. Namentlich Sagen, Märchen, Schwänke, Redensarten und Sprichwörter kamen in bunter Fülle zu meiner ersten Sammlung hinzu.

Vor allem dürften die Märchen, Legenden und Sagen unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Auf die wichtigen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den entsprechenden deutschen Dichtungen wurde schon in meinen früheren Ausführungen hingewiesen<sup>1)</sup>.

Eins der anmutigsten Beispiele, das zeigt, wie die anders geartete „Seele der Landschaft“ und die Phantasie der damit verwachsenen Menschen andere Vorstellungen und Erscheinungen zeitigt oder die gleichen Gestalten mit eigenartigen Zügen auszeichnet, bietet das umfangliche Märchen vom „Gestiefelten Kater“, der uns in Capri wohl als ein hervorragend schlauer Vertreter seines Geschlechts entgegentritt, der jedoch ebensowenig gestiefelt als mit dem philosophischen Hiddigeigei Scheffels verwandt oder verschwägert zu sein scheint.

Ein anderes erzählt — ähnlich wie im deutschen Märchen der Brüder Grimm, wo einer auszieht, das „Gruseln“ zu lernen —, wie einer in die Welt hinausgeht, um zu erfahren, was Furcht ist. Die Erlebnisse beider zeigen offenbare Verwandtschaft, nur daß in der italienischen Lesart ein starker Einschlag aus der antiken Sage und Mythe hervortritt.

Es möge hier folgen:

Der kleine Franziskus (italienisch Franceschiello) ist ein halbwüchsiger Bursche, der es nicht begreift, wenn die Leute immer von Furcht reden. Es verdrießt ihn, beständig sagen zu hören: „Ich wage nicht — ich fürchte —, mir ist angst!“ Endlich läßt es ihm keine Ruhe, er muß wissen, was diese Furcht ist. Er zieht hinaus in die Welt, um sie kennen zu lernen.

Nach einer langen Wanderung hält er eines Abends ermüdet Einkehr in einem großen schönen Gebäude, das offen steht. Im ganzen Hause kein Mensch. In der Mitte der großen Stube nur ein sehr hoher Tisch. Selbst auf den Behen stehend, reicht der Kleine nicht mit der Nase hinauf. An der Wand sind drei Stühle, deren Sitze soweit oben befestigt sind, daß er nur mühsam hinaufzuklettern vermag.

Da treten roh lachend drei Niesen herein, die auf der Lauer gelegen hatten. — „Ei Brüder, dieses Bürschchen ist ein feiner Bissen zum Abend-schmaus,“ sagte der eine. „He, Kleiner,“ fuhr er fort, „wer hat dir erlaubt, unser Haus zu betreten und dich auf meinen Stuhl zu setzen? Wie kamst du hinauf? Komm herunter! Der Sitz ist für dich doch zu unbequem.“ — „Nicht doch, meine Herren,“ antwortete jener ruhig, „der Sitz ist schön breit. Da fällt man nicht runter und kann gleich drauf schlafen.“ — „Hast du denn gar keine Furcht vor uns?“

„Wie sollte ich denn Furcht haben, ich habe sie ja noch niemals gesehen. Wohnt sie vielleicht hier im Hause? Das wäre ja fein!“

<sup>1)</sup> Vgl. die Beiträge in Heft 49 und 50 der Grenzboten, Jahrg. 1911.

„Weißt du denn nicht,“ erwiderte der stärkste von ihnen, indem er seine mächtige Faust drohend emporhob, daß ich dich zerdrücken kann wie ein Ei?“ — „Das ist auch was Rechtes,“ sprach der Kleine. „Ich kann ein Stück Marmor ausquetschen, daß Milch daraus tropft.“ Dabei zog er ein Stück frischen Käse aus der Tasche und drückte ihn so, daß weiße Tropfen daraus hervorquollen. „Sieh, dort liegt ein Stück Marmor auf dem Boden, versuche doch, ob du das auch fertig bringst!“ — Da stuzten die Riesen und waren froh, als der Knirps sich entfernte.

Am folgenden Tage geriet er abends in ein Beinhaus. Aber weder die Schädel, die er als Lager benutzte, noch die Totengerippe, die eine hohlängige Alte um Mitternacht vor ihn hinstellte, störten ihn im geringsten. Der Totentanz, den sie aufführten, machte ihm nur Vergnügen. Von Furcht keine Ahnung. Da gibt ihm die Alte zum Abschied noch eine Flasche zauberkräftiges Wasser, das besonders Wunden zu heilen vermag, mit auf den Weg.

So setzt er seine Wanderung fort, und gelangt eines Abends, als er sich im Walde verirrt hat und keinen Ausweg findet, zu einer Höhle, die von einem einäugigen Riesen bewohnt ist. „Komm nur herein!“ grinst ihm dieser entgegen. „Du bist wohl hungrig und durstig. Wir werden uns laben. Du brauchst keine Furcht zu haben.“ „Ich, Furcht haben, mein Lieber?“ lachte der Kleine. „Die ist mir noch immer nicht erschienen, obgleich ich sie schon lange suche.“

„Aber wie kommt es,“ fragte plötzlich der Wirt, „daß du zwei Augen hast, und ich habe nur eins?“ — „Sehr einfach! Auch ich hatte früher nur ein Auge wie du. Ich habe mich aber operieren lassen und zweie daraus machen lassen.“ — „Könntest du mich nicht auch operieren?“

„Ganz gern, das ist gar nicht so schwer.“ — „Wohlauf denn, ich bin bereit!“ — Nun, so setz dich hier auf die Steinbank und lehne den Kopf an den Felsen! Auch muß ich dich, damit du ganz still hältst, erst noch festbinden, denn es schmerzt ein klein wenig.“ — Hierauf ließ der Kleine Schlaufkopf einen starken Pfahl im Feuer erglühen, und stieß ihn dem Riesen ins Auge. Der Geblendete tobte und brüllte, doch bevor er sich loszureißen vermochte, war der Bösewicht schon hinaus aus der Höhle. Nur ein ihm nachgeschandter Stein traf ihn am Kopfe, den aber das Wasser der Alten bald wieder heilte.

Hierauf fiel er in die Hände eines alten blinden Schäfers, der Christen verspeiste, und der ihn während der Nacht in den Schafstall einsperrete. Am frühen Morgen öffnete der Alte behutsam die Thür, stellte sich in den Eingang und besühlte die Schafe, die er einzeln vorbeigehen ließ. „Komm, Terefinchen, und ihr, Mariette, Josephinchen! Aber Fränzchen, warum gehst du heute so langsam?“ Dabei streichelte er den Rücken des Hammels, an dessen Bauche das andere Fränzchen angeklammert hing und so unbemerkt mit hinausgelangte.

Am letzten Tage übernachtet er in einem einsamen Waldgasthause, worin die Nachtgäste durch allerlei Geisterspul erschreckt und totgeängstigt werden. Umsonst warnt ihn die Wirtin, die selbst keine Nacht in den unheimlichen Räumen zubringt. — Er kennt ja die Furcht nicht und hofft sie nun endlich zu treffen. Umsonst! Alles Schauderhafte, was ihm zustößt, faßt er als Scherz auf. Er wird wiederholt von unsichtbarer Hand aus dem Bett geworfen. Welch ein köstlicher Spaß! — Ein höllisches Lärmen und Rasseln wie von Ketten, Resseln und allerlei Eisengeräten mit wüstem Toben und Schreien umgibt ihn. „Bravo, was für ein lustiges Zechgelage mit Flaschen- und Gläsergeltir, mit Kartenspiel und Must!“ — Dann donnert eine furchtbare Stimme vom Schornstein hernieder: „Paß auf! Ich stürze mich nieder!“ — Nur zur

„Ich liebe Gesellschaft!“ — Da, plumps! fällt ein riesiges Bein dicht neben ihn auf die Diele. „Recht so, nur weiter!“ Parbaur! das andere Bein. Dann die Arme. — „Nun erschrick nicht! jetzt kommt der Körper. Hast du denn gar keine Furcht?“ — „Ich, Furcht vor dir? Im Gegenteil! Ich bin begierig, dich nun ganz kennen zu lernen.“ Und krach-kirr! stürzt ein Sack so groß und schwer wie ein Elefant herab und zerplatzt. Und ein großer Haufen Gold und Silber liegt vor ihm da. Dann rührt sich nichts mehr, und er schläft ungestört bis zum Morgen.

Als die Wirtin erscheint, die ihn kaum noch am Leben anzutreffen glaubt, sitzt er schon vergnügt auf dem Balkon und schmaucht seine Pfeife. Die gute Frau ist froh, wie er ihr nun die Herberge abkauft. Und fortan lebt er als ein großer reicher Signore, weil er die Furcht nicht gekannt hat.

Wir sehen: die im Grunde gleichen Motive haben ganz verschiedenartige Ausgestaltung gefunden. Im deutschen Märchen begegnet der Furchtlose nur phantastischen Spuk- und Schreckgestalten, dem als Geist verummten Klüster beim mitternächtlichen Glockenläuten, den am Galgen baumelnden Gehängten, und im Geisterschloß den Spuktieren und Popanzen, an die er nicht glaubt und denen er beherzt und erfolgreich zu Leibe geht. Franziskus verirrt sich zu leidhaftig erscheinenden Sagen gestalten der klassischen Vorzeit, deren Gewalt er nur durch List und Schlaueit entrinnt. Dabei bietet sich uns ein sehr merkwürdiger Fall frei weiterschaffender Sagenbildung, worin sich zugleich der moderne Volks humor äußert: einmal in der Auflösung des odysseischen Zyklopen in zwei getrennte Gestalten, dann in der Art, die Entstehung der zwei Augen zu erklären, wobei zugleich der Hinweis auf die typische Dummheit der Riesen bemerkenswert ist. Außerdem fehlt in der italienischen Fassung das ethische Nebenmotiv der Belohnung mit der Königstochter, der es durch das kalte Bad mit den zappelnden Gründlingen schließlich ganz leicht gelingt, ihrem hohen Gemahl das Gruseln zu lehren, während Franziskus es nicht lernt und durch seine Furchtlosigkeit nur zu Reichtum und Ehren gelangt, wie oft die Helden es italienischen Märchens.

In ähnlicher Weise finden wir antike Sage und Märchen in der Erzählung von der siebenköpfigen Schlange verwoben.

Sie lautet folgendermaßen:

In einem weit, weit entfernten Lande zeigte sich in längst entschwundenen Tagen eine ungeheure Schlange. Die hatte sieben Köpfe und wog wohl über acht Zentner. Sie verwüstete rings das Land und verschlang Menschen und Tiere, die ihr in den Weg kamen. Da wurde sie in einen Wald eingeschlossen. Aber jeden Tag mußte ihr ein Jüngling oder eine Jungfrau, die durch das Los bestimmt wurden, geopfert werden.

Eines Tages wurde die Tochter des Königs von diesem grausamen Schicksal betroffen. Am frühen Morgen verließ sie die Stadt und wurde an einen Waldbaum gebunden.

Da erscheint unerwartet ein Fremder. Kaum hat er den Grund der allgemeinen Trauer erfahren, so verschafft er sich Roß und Schwert, eilt hinaus in den Wald, befreit die edle Jungfrau, und läßt sie, mit seinem Mantel bekleidet, in die Stadt zurückbringen. Er selbst bleibt dort, um das Ungeheuer zu töten. Das scheint aber unmöglich; denn jeder Kopf, den er abgehauen, wächst sofort an seiner alten Stelle wieder an. Da wirft er die Köpfe seinem Hunde zu, der sie unter einen Baum trägt, wo der Held sie nach siegreich

beendigtem Kampfe begräbt, zuvor aber noch ihre Zungen abschneidet und bei sich behält. Darauf geht er zum König, der seine Tochter dem Befreier als Belohnung zugesagt hatte.

Im selben Augenblick springt aber ein Räuber, der heimlich alles beobachtet hatte, aus seinem Versteck hervor, nimmt die Köpfe, läuft zum König und spielt sich damit als Retter auf. Der König weiß nun nicht, wem er glauben soll. Da bittet ihn der wahre Befreier, dem Räuber zu befehlen, auch die Zungen der Schlange zu zeigen, was natürlich der Drachentöter selbst nur vermag, der nun als Wohltäter des Landes und Gemahl der Königstochter gefeiert wird.

Die verwandtschaftliche Beziehung zur neun- und mehrköpfigen lernäischen Schlange ist augenscheinlich, zugleich aber auch zu dem im Labyrinth von Kreta eingeschlossenen Minotaurus, der die als Tribut von den Athenern gesandten Jünglinge und Jungfrauen verschlang, und seinerseits mit dem Menschenopfer heischenden phönizischen Moloch verwandt ist. Im befreienden Helden erkennen wir, obgleich kein Name genannt wird, halb Herkules, halb Theseus, und in der Königstochter die Ariadne, die Tochter des Königs Minos von Kreta, nur daß letztere nicht selber zum Opfer erloren war, sodaß wir schließlich noch an die an den Felsen gefesselte, durch Perseus befreite Andromeda erinnert werden. Aus dem mythischen Labyrinth ist ein Waldlabyrinth geworden. Auch das Erscheinen des Räubers erinnert an die Theseusfage. Nur wurde alles willkürlich verschmolzen und fortgebildet, und dabei etwas vergrößert. Wirklich neu ist nur die Hilfsnahme des Hundes und die schlaue Vorsichtsmaßregel mit den abgeschnittenen Zungen, ein offenbar der lombardischen, am Garbafsee spielenden Wolfdietrichsage entlehntes Motiv.

Am lebendigsten hat sich in Capri die Sage von den Sirenen erhalten. Ursprünglich wohnten sie nicht an der kleinen Marine von Capri, sondern an der Punta di Campanella, der Landspitze von Sorrent; war ihnen doch in Massa Lubrenza sogar ein Tempel errichtet worden. Sie sangen so schön und fein, daß die Schiffer, wenn sie vorbeifuhren, bezaubert wurden und in Schlaf versanken. Dann begaben sich die Sirenen auf die Schiffe, um den Schlafenden das Blut auszusaugen.

Um sie zu bezwingen, ließ man einen mächtigen Zauberer, genannt Gigantone, in dem wir unschwer Odysseus erkennen, kommen.

Er beschwor die Sirenen und ließ die eine nach Capri und die andere nach Messina bringen. Nach Doid waren es drei Sirenen, von denen die eine sich nach Capri und eine andere nach der ihren Namen tragenden griechischen Kolonie Parthenope, dem heutigen Neapel, begab, woran noch jetzt ein Straßename in Neapel erinnert. Die Punta di Campanella, sowie die ganze benachbarte Küste bis zu den Galli-Inseln wird noch heute von den Schiffern möglichst gemieden.

Als heiteres Beispiel jüngster Sagenbildung, das uns zu lehrreichen Rückschlüssen auf die mythischen Gestalten im Volksglauben der Vorzeit berechtigt, möchte ich hier kurz noch die Boio-Geschichte mitteilen, bei deren Erwähnung die aufgeklärten Capresen lachen, während das ungebildete Volk bedenklich den Kopf dazu schüttelt.

Unter den zahlreichen Grotten der Insel, von denen die herrliche blaue nur die berühmteste, wenn auch nicht allein schöne ist, befindet sich das kleine Felsgewölbe unter dem Liberio, das die Fischer gern scherzweise „Grotta del boio marino“ nennen.

Folgender Vorfall gab zu dieser Benennung den Anlaß. Vor ungefähr zwanzig Jahren hatte sich ein im Mittelmeer unbekanntes Seetier, vom Volksmund Boio genannt — der Beschreibung nach ein Seehund — nach Capri verirrt und hielt sich meist in der genannten abseits liegenden Grotte auf. Es wurde aber auch an der Punta Tragara, der kleinen Marine, der grünen und roten Grotte im Süden der Insel und am Strande bemerkt. Ja, manche behaupten sogar, der „boio“ habe einmal den Tiberio besucht, man hätte deutlich gesehen, wie er sich ins Meer hinabrollte. Auch soll er bei einem „contadino“ Eier aus dem Hühnerhaus und Feigen von den Bäumen geholt haben. Kurzum ein ganz unheimlicher Gast, dessen Auftreten sich wohl mancher menschliche Feigendieb zunutze gemacht haben dürfte. — Die jüngeren Fischer hielten ihn einfach für einen Fisch, wie alles, was im Meer schwimmt, so wie sie alle sonst darin gefundenen, besonders festgewachsene Geschöpfe, wie Austern und Korallen als „frutta di mare“ bezeichnen.

Endlich, als sie seine Zufluchtstätte genau erspäht hatten, fingen sie ihn mit einem Netze und zeigten ihn für Geld auf der Piazza. Viele der älteren Leute glauben aber noch immer, der seltsame „Fisch“ sei ein übernatürliches Wesen, und in hundert Jahren ist wohl das richtige Fabeltier fertig, vielleicht gar eine lernäische Schlange.

Aus der großen Masse von Sprichwörtern seien hier die allgemein menschliche Züge kennzeichnenden herausgegriffen.

Vorsicht ist namentlich im Umgang mit Menschen und bei der Wahl von Freunden geboten:

Persone senza colore  
Son' false e traditore.

Leute, deren Farbe nicht frisch,  
Sind falsch und verräterisch.

Veleno in cuore e zucchero in bocca.

Gift im Herzen und Zucker im Munde.

Chi ama me, ama il mio cane.

Wer mich liebt, liebt auch meinen Hund.

Dimmi, con chi tu vai,

Sage mir, bei wem du bleibst,

Che io sapro, quel che tu fai.

Damit ich wisse, was du treibst.

Chi va collo zoppo, dopo l'anno impera a zoppicare.

Wer mit dem Lahmen geht, lahmt bald selbst.

Chi pratica col lupo, impara a urlare.

Unter Wölfen lernt man heulen.

Liberatevi di tre C: cognati, compari e cugini!

Befreie dich von drei ern: Schwägern, Gevattern und Vettern!

I migliore amici sono quelli che stanno in tasca.

Die besten Freunde sind, die sich in der Tasche befinden.

Aber auch: Vale meglio un amico che cento ducati.

Besser ein Freund als hundert Dukaten!

Unnütze oder undankbare Mühe bedeutet:

Tirare l'acqua colla paniere.

Wasser im Korbe heben (im Siebe tragen).

Lavare la testa al asino, ci si perde il ranno<sup>2)</sup> ed il sapone.

Einem Esel den Kopf waschen, heißt Lauge und Seife vergeuden.

<sup>2)</sup> Ranno = echt capres. Wort für it. lisciva, Lauge aus Asche gewonnen.

Acqua passata non macina più.

Abgelaufenes Wasser mahlt (treibt die Mühle) nicht mehr.

Chi dal banco vuol soccorso,  
Perde il pelo come un orso.

Wer zur Bank nach Hilfe schaut,  
Verliert dem Bär' gleich Haar und Haut.

È inutile campana che tu suona,  
Chi non è divoto, non ci viene.

Unnütz ist der Glocken Läuten,  
Wo es fehlt an frommen Leuten.

In van' si pesca,  
Se l'amo non ha esca,

Niemand jemals Fische fängt,  
Wenn am Haken kein Köder hängt.

Star a letto e non dormire,  
Star a tavola e non mangiare,  
Aspettare e non venire,  
Son' tre cose di morire.

Im weichen Bett nicht schlafen können,  
Am reichen Tisch nicht essen können,  
Warten und nicht kommen sehen,  
Sind drei Dinge nicht auszustehen.

Chi non ha nulla da fare,  
Prende i cani a pettinare.

Wer nichts zu tun hat im Grunde,  
Fängt an und kämmt die Hunde.

Imperare l'arte,  
E mettila da parte!

Lerne die Kunst,  
Und überlaß sie der Gunst!

Vor zwecklosem Reden und leerem Geschwätz wird gewarnt:

Prima di aprire la bocca, conterai fin' a 10!

Bevor du den Mund aufstust, zähle bis 10!

Parla poco ed ascolta assai!

Rede wenig und höre viel!

Chiacchiera e tabbacchiere di legno, il banco non cambia.

Geschwätz und hölzerne Tabakspfeifen wechselt die Bank nicht.

Hierzu als echtes Caprimwort:

Crape è cumo 'na tina,

Quello che si fa a sera, si sape a mattina.

Im kleinen Capri bleibt nichts verborgen,

Was am Abend geschieht, weiß Jeder am Morgen.

Darum soll man seine Zeit stets nützlich verbringen:

Fin' alla bara

Stets bis zur Bahre

Sempr' imperare!

Lernen ist's Wahre. —

Vor allem schon die Kinder nicht verwöhnen, sondern streng halten!

Mazze e panelli

Vom Stock und vom Brot

Fanno i figli belli.

Werden die Kinder gesund und rot.

Leider nur zu wahr, wenn auch ziemlich derb, ist ein anderes Wort:

Chi ha un sol' porco, lo fa grasso,

Chi tiene un sol' figlio, lo fa pazzo.

Wer ein einzig Schwein hat, macht fett es zum Schmaus,

Wer nur einen Sohn hat, macht einen Narren daraus.

Und wahr ist leider auch oft:

Chi di 20 non sa,

Wer mit 20 nichts weiß und kann,

Di 30 non ha.

Ist mit 30 ein armer Mann.

Wichtige Geschäfte verrichtet man selbst:

Chi vuole, vada; e chi non vuole, manda.

Wer ernstlich will, geht; und wer nicht will, schickt.

Genau so im Englischen:

If you would have your business done, go; if not, send!

Es mögen noch allgemeine Lebensregeln, Bemerkungen und Erfahrungen in freier Folge erwähnt sein:

Chi ben comincia, è alla metà dell'òpera.

Wer gut beginnt, hat schon die Hälfte des Werkes getan.

L'uomo per la parola, ed il bue per le corna!

Den Mann nimmt man beim Wort, und den Ochsen bei den Hörnern!

Piccola casa e grande terra!

Chi ha terra — ha guerra.

Kleines Haus und großes Gut!

Eigne Erde — bringt Beschwerde.

Sulla barca che sta il capitano, non comanda il marinaio.

Auf der Barke, wo der Kapitän weilt, befehlt kein Matrose.

Dove c'è luce, non ci vuole lanterne.

Wo Tageslicht ist, braucht man keine Laterne.

Bandiera vecchia, onor' di capitano.

Alte Fahne, Ehre des Kapitäns.

Da una bella scarpa ne viene sempre un bel scarpone.

Aus einem schönen Schuh wird immer noch ein schöner Pantoffel.

La gallina vecchia fa buon brodo.

Die alte Henne gibt gute Brühe.

Sopra il nero non entra il bianco. —

Auf Schwarz läßt sich nicht Weiß malen.

Il cane che abbaia, non morde.

Der Hund der bellt, beißt nicht. —

Mundartlich: A gatta pe nghiei presse, facette i figlie cicati.

Die Katze brachte in der Eile die Jungen blind zur Welt.

(pe nghiei presse = wörtlich: zu gehen in Eile;

facette = it, fece; cicati = it. ciechi.)

Chi disprezza, vuol comprare.

Wer tabelt, will kaufen.

Le parole del asino non vanno al cielo.

Die Worte des Esels bringen nicht zum Himmel.

Chi ode, vide e tace,  
vuol vivere in pace.

Wer hört, sieht und schweigt,  
Ist zum Frieden geneigt.

Dal detto al fatto  
v'è un gran tratto.

Vom Gesagt zum Getan,  
Ist weit oft die Bahn.

Mundartlich: È finuto u tiempo che Bertola filava.

Die Zeit ist vorbei, wo Berta spann.

Primo il dovere,  
e poi il piacere!

Erst die Pflicht,  
Und dann das Vergnügen.

Sehr anziehend ist das Nebeneinanderstellen italienischer und deutscher Sprichwörter mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung, aber mit durch volkstümliche Denk- und Lebensweise veranlaßten Abweichungen. Wenige Beispiele dürften auch hier genügen:

Alla bocca non c'è gabella,  
Am Mund ist kein Zollhaus.

Chi va nel molino, s'infarina.  
Wer in die Mühle geht, macht sich  
weiß.

Una sola noce nel sacco non fa  
rumore.  
Eine einzige Nuß im Sacke macht kein  
Geräusch.

La scopa nuova fa rumore.  
Der neue Besen macht Geräusch.

Chi non risico, non rosico.  
Wer nichts will wagen,  
Hat nichts zu nagen.

Chi dorme, non piglia pesce.  
Wer schläft, fängt keine Fische.

Chi vive di speranza, muore dis-  
perato.  
Wer von Hoffnung lebt, stirbt hoff-  
nungslos.

Meglio un uovo oggi, che domani  
una gallina.  
Besser heute ein Ei, als morgen eine  
Henne.

Meglio fringuello in man' che  
tordo in frasca.

Besser ein Fink in der Hand als ein  
Krammetsvogel auf dem Zweige.

Dove va un cardillo, vanno tutti.  
Wohin ein Distelfink fliegt, fliegen alle.

Col tempo e colla paglia si mu-  
tarano le nespole.

Mit der Zeit und mit Stroh reifen  
die Nespeln.

Multo fumo e poco arrosto.  
Viel Rauch und wenig Braten.

L'arrosto a me, il fumo a te.  
Mir den Braten, dir den Rauch!

O mangiar' sta minestra,  
O saltar sta finestra!  
Entweder die Suppe aus,  
Oder zum Fenster hinaus!

Se in cucina son' più cuochi, la  
minestra sa di fumo.

Wenn mehrere Köche in der Küche  
sind, schmeckt die Suppe nach Rauch.

Gedanken sind zollfrei.

Wer Pech angreift, besudelt sich.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Neue Besen kehren gut.

Wer nichts wagt, gewinnt nichts.

Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

Hoffen und Harren  
Macht manchen zum Narren.

Der Sperling in der Hand ist besser  
als die Taube auf dem Dache.

Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.

Mit der Zeit pflückt man Rosen.

Viel Geschrei und wenig Wolle.

Jeder ist sich selbst der nächste.

Friß Vogel, oder stirb!

Viele Köche verderben den Brei.

Chi dalle serpe è punto, ha paura  
della lucertola.

Wer von der Schlange gebissen, hat  
Angst vor der Eidechse.

Gebranntes Kind fürchtet das Feuer.

Und nun, da man gern das Beste zuletzt bringt, zum Schluß noch ein  
paar Sprüche vom Wein und vom Weib:

Buon vino fa buon sangue.

Guter Wein schafft gutes Blut.

Vino in vetro, ed acqua in creta!

Den Wein trinkt man aus Gläsern, das Wasser aus Krügen!

Il buon vino si vende in cantina.

Der gute Wein wird im Keller verkauft.

Chi va in cantina e non beve,  
È un asino, chi lo crede.

In den Keller gehen und nicht trinken—  
Wer das glaubt, ist ein Esel.

Uomo di vino —

Cento al carrino.

Carrino = alte neapolitanische Münze  
von 8 $\frac{1}{2}$  Soldi.

Weintrinker sind, wie's Leben lehrt,  
Hundert nicht vier Groschen wert.

L'acqua rovina i ponti, il vino i  
cervelli.

Das Wasser zerstört Brücken, der  
Wein den Verstand.

Mit besonderer Vorliebe beschäftigt sich das Sprichwort mit den Frauen  
und Mädchen, wenn auch nicht immer mit der Verehrung eines Schiller:

La donna bella  
non è poverella.

Die schöne Frau ist immerdar  
Nicht so gänzlich arm fürwahr.

Una bella senza dote è un uccello senza piume.

Eine Schöne ohne Mitgift ist ein Vogel ohne Federn.

Meglio prendere una donna che vale e non che tiene.

Besser eine Frau nehmen, die viel gilt und nicht, die viel hat!

Vale più una donna grassa che 7 donne magre.

Eine dicke Frau ist mehr wert als sieben dünne.

Darum: Ne donne e nè tele  
a lume di candele!

Frauen und Leinwand nicht  
Nimm man bei Kerzenlicht.

Quando si vedono 3 donne a parlare, o parlano male del prossimo o  
dei mariti.

Wenn man die Frauen redend beisammen sieht, verflatschen sie andere oder ihre Männer.

Tre donne ed una oca fan mercato.

Drei Frauen und eine Gans machen einen Jahrmartslärm.

La donna è come la castagna;  
Bella di fuori e dentro ha la ma-  
gagna.

Die Frau ist der Kastanie gleich:  
Von außen schön und inwendig an  
Fehlern reich.

Dagegen sagt man ihr zum Ruhme:

Tre cose al mondo son belle a vedere: donna che balla, nave a vela,  
campo fiorito!

Drei Dinge zu schauen sind schön auf der Welt:

Die tanzende Frau, das segelnde Schiff, das blühende Feld.